

A black and white portrait of Georges Didi-Huberman. He is seated, wearing a dark suit jacket, a white shirt, and a patterned tie. He has a thoughtful expression, looking slightly to the right of the camera. The background is dark and out of focus.

Georges Didi-Huberman
ZEUGENSCHAFT BIS ZUM LETZTEN
Victor Klemperer lesen

konstanz|university press

Zeugenschaft bis zum Letzten

Georges Didi-Huberman

ZEUGENSCHAFT BIS ZUM LETZTEN

Victor Klemperer lesen

Aus dem Französischen von Petra Willim

Konstanz University Press

Titel der Originalausgabe:

Le Témoin jusqu'au bout. Une lecture de Victor Klemperer

© 2022 Les Éditions de Minuit, Paris

Die Arbeit der Übersetzerin am vorliegenden Text wurde vom Deutschen Übersetzerfonds und aus Mitteln der DFG (Leibniz-Preis für Prof. Dr. Juliane Vogel) gefördert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Konstanz University Press 2024
www.k-up.de | www.wallstein-verlag.de
Konstanz University Press ist ein Imprint der
Wallstein Verlag GmbH

Vom Verlag gesetzt aus der Chaparral Pro
Umschlaggestaltung: Eddy Decembrino
ISBN (Print) 978-3-8353-9174-1
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-9766-8
ISBN (E-Book, epub) 978-3-8353-9767-5

»Ich war auf einen Stuhl in der Diele gezwungen worden, mußte alles mitansehen und -hören und zitterte immer um mein Tagebuch. Ich mußte beim Abhängen der schweren Gemälde helfen. Bisher war mir wenig Übles geschehen. [...] Ich glaubte schon, aus der Gefahr zu sein, als *Der Mythos des 20. Jahrhunderts* und mein Notizblatt daneben zur Katastrophe führten. Das vorige Mal, bei einem offenbar etwas höheren Beamten, hatten Buch und Notizen kaum Widerspruch erregt. Diesmal wurde mir *diese* Lektüre als furchtbares Verbrechen angerechnet. Das Buch wurde mir auf den Schädel gehauen, ich wurde geohrfeigt, man drückte mir einen lächerlichen Strohhut Kätchens auf [...] (Ohrfeigen und Tritte waren auch diesmal erträglich – aber mein armes Herz und die Angst um die weitere Entwicklung!) [...] Nur wurde unter heftigsten Drohungen darauf gedrungen, das Buch abzugeben und uns nicht zu unterstehen, weiter eine Leihbibliothek zu benutzen. [...] Gestern, und heute tagsüber, war ich sehr zerschlagen, der verstärkte Druck der Lebensgefahr, die weitere Drosselung, die grausame Unsicherheit lasteten sehr. Jetzt, gegen Abend, bin ich schon wieder beruhigter. Es muß auch so weitergehen. Irgendwelche bereichernde Lektüre wird sich schon finden, und das Tagebuch werde ich weiter wagen. Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten.«

Victor Klemperer, *Tagebuch*, 11. Juni 1942

»Was ihn bewegt, bewegt.«

Gottfried Ephraim Lessing, zitiert von
Hannah Arendt in: *Menschen in finsternen
Zeiten* (1959)¹

1 Hannah Arendt, »Gedanken zu Lessing. Von der Menschlichkeit in finsternen Zeiten«, in: dies., *Menschen in finsternen Zeiten*. München/Zürich: Piper 1989, S. 18.

Inhalt

- Von der emotionalen Tyrannei: »Es gibt kein Dennoch« 9
- Spaltung, Teilen, Isolation 15
- Victor Klemperer, Philologe der totalitären Sprache 21
- Teilen, betrachten, widerstehen 33
- Die kritische Entscheidung: der abscheulichen Sprache zuhören 43
- Gibt es eine *vox populi*? 49
- Im Räderwerk der Unterdrückung 53
- Protokoll des affektiven Geschehens 61
- Verzweiflung und Ekel umlenken 69
- Von der ethischen Möglichkeit: »Es gibt ein Dennoch ...« 81
- »An meinem Bleistift kletterte ich aus der Hölle« 87
- Auf der Suche nach der hoffnungsfrohen Zeit 95
- Damit eine Erzählung Energie freisetzt 109
- Bibliographischer Hinweis 122
- Abbildungsverzeichnis 123

Von der emotionalen Tyrannei: »Es gibt kein Dennoch«

Gefühle führen in uns eine Teilung herbei. Vielleicht entsteht gerade wegen dieser mit den Gefühlen einhergehenden Teilung häufig der Wunsch, uns anderen mitzuteilen. Was macht ein Gefühl, wenn es in uns aufkommt, sich äußert oder gar herausplatzt? Es spaltet die Einheit des »Ich«. Es nagt an seiner Selbstbeherrschung, untergräbt die Kontrolle über Körper und Seele. Die Beschaffenheit jeder Sache – im Selbst und außerhalb des Selbst – gerät durcheinander, nur ein wenig (eine leichte Erschütterung des Gleichgewichts) oder im Übermaß (ein großer Ausbruch von Ungekanntem). Gefühle können im Gewebe der Welt einer Farbschattierung entsprechen oder einer Falte, ein vorübergehendes Rascheln erzeugen oder einen endgültigen Riss, einem kaum wahrnehmbaren Sandkorn gleichen oder dem allgemeinen Zusammenbruch der gesamten Umwelt. Die Schwierigkeit, Gefühle bis ins Letzte zu begreifen oder auch nur schlicht zu beschreiben, gründet darin, dass ihr unmittelbares Auftreten fast immer durch die Komplexität und Tiefe eines *Symptoms* verstärkt oder verhindert wird. Das Gefühl besteht nicht nur aus der spontanen Geste, in einem bestimmten Moment mit der Faust auf den Tisch zu schlagen; es umfasst ebenfalls den Zeitraum, in dem die Wut geschürt wird, bis sie in dieser Geste hervorbricht, wie auch das Danach. Solche Wut zu erfassen ist also keineswegs einfach, da sie alle möglichen psychischen Veränderungen voraussetzt, auf deren Grundlage dann die plötzliche Geste hervorbricht.

Ein Gefühl äußert sich häufig in einem Ausbruch, einer Gebärde. *Und dennoch* lässt es im Hintergrund sehr wohl

andere Konturen erkennen, andere Gefilde oder Abgründe: einen ganzen Wald emotionaler Zustände. Ich mag wütend sein, *und dennoch* ist meine Zärtlichkeit oder meine Achtung gegenüber der Person, vor der ich mit der Faust auf den Tisch schlage, noch da, ungebrochen. Hinter meiner Geste mag ich vieles zurückhalten – aber es ist trotz allem zugegen und wirkmächtig. Ein Gefühl ließe sich mit dem gesprochenen Wort vergleichen, das zugleich viel Unausgesprochenes, viele Nuancen in sich trägt: In jedem »affektiven Geschehen« stecken zumindest zwei Bedeutungen, zwei Emotionen. Die Vielgestaltigkeit eines Gefühls – sein Anteil an Freiheit, könnte man sagen – sorgt dafür, dass sie stets sein Gegen-Motiv oder seine Gegen-Handlung mit einem *und Dennoch* hervorruft, das uns innerlich spaltet, sich aber auch insgeheim oder ausdrücklich an den anderen wendet. Man tadelt jemanden, *und dennoch* bewundert man ihn heimlich. Man bewundert ihn, *und dennoch* zeichnet sich dahinter das Schreckgespenst einer Rivalität, einer unausgesprochenen Aggressivität ab. Man legt verwegene Freude an den Tag, *und dennoch* stirbt man innerlich vor Angst. Man empfindet Furcht, *und dennoch* provoziert man jemanden dreist. Man errötet vor Scham, *und dennoch* vollzieht man ansatzweise eine Geste der Lust. Man ist verzweifelt, *und dennoch* verfolgt man starrköpfig das Ziel seiner Wünsche.

Viele bedeutende Schriften zeichnen sich dadurch aus, dass sie die unendliche Farbpalette dieser zwiespältigen, subtilen, paradoxen oder dialektischen Gefühle nachzuzeichnen verstanden. Das reicht von der klassischen Kurzformel »Geh', ich hasse Dich doch nicht ...« – die weit mehr als eine Negation, weit mehr als eine Litotes ist, schon allein wegen des »Geh'«, das, indem es fast nichts sagt, so viel ausdrückt – bis hin zu den unendlich vielen Schattierungen emotionaler Erfahrungen in der Proustschen Welt. Diese Welt läuft mit Blick auf dieses »Un-Ding« Emotion auf das Gleiche hinaus wie die gesamte Malerei Monets, die

die Undinglichkeit von »Blumen«, »Gras«, »Wasserspiegel« oder »Himmel« zutage fördert: eine bis ins Unendliche wuchernde Mikrographie oder *Mikrologie* der Variationen und Unterschiede. Das heißt, es gibt eine Fülle von sensorischen und emotionalen Nuancen in ein und demselben empfindungsfähigen Leben.

Andere Arten des Schreibens – häufig die Zeugnisse aus sehr »finsternen Zeiten« – machten es dringlich, die Frage von hinten aufzurollen. Was wäre eine Emotion ohne ein *und Dennoch*? Welche Schreibweise wäre in der Lage, ihre Existenzweise nachzuvollziehen und zu entschlüsseln? Mir kommt die berühmte – äußerst aufschlussreiche – Passage aus dem zweiten Kapitel von Primo Levis Erzählung »Ist das ein Mensch?« in den Sinn: »Durstig wie ich bin, sehe ich vor dem Fenster in Reichweite einen schönen Eiszapfen hängen. Ich öffne das Fenster und mache den Eiszapfen ab, doch gleich kommt ein großer und kräftiger Kerl, der draußen herumging, und reißt ihn mir mit Gewalt aus der Hand. ›Warum?‹ frage ich in meinem beschränkten Deutsch. ›Hier ist kein Warum,‹ gibt er mir zur Antwort und stößt mich zurück.

Die Erklärung hierfür ist grauenhaft und doch so einfach: an diesem Ort ist alles verboten; nicht aus irgendwelchen unerfindlichen Gründen, sondern weil das Lager zu diesem Zweck geschaffen wurde.«¹

Wenn das Konzentrationslager der Ort par excellence ist, an dem es *kein Warum* gibt, könnte man dann nicht entsprechend die Hypothese aufstellen, dass der totalitäre Raum – in seinem sozialen, politischen, administrativen, juristischen, alltäglichen und affektiven Programm – grundsätzlich derjenige ist, der den menschlichen Emotionen dieses *kein Dennoch* aufzwingt? Diese ethische Frage wirft eine andere, mehr anthropologische auf: Gibt es nicht zu-

1 Primo Levi, *Ist das ein Mensch?*. Aus dem Italienischen von Heinz Riedt. München/Wien: Hanser 1988, S. 37.